

**Zeitschrift:** Rheinfelder Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission  
**Band:** 52 (1996)

**Nachruf:** Stephan Gottlieb Otto Hausmann : "Stephan Wenk" 1901-1995  
**Autor:** Rosenthaler, Kurt J.

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Stephan Gottlieb Otto Hausmann – «Stephan Wenk» 1901 – 1995

Kurt J. Rosenthaler

«22 Jahre Angst: Immer wenn es klingelte, sprang er in den Schrank.» – Diese Schlagzeile stand im «Blick» vom 25. September 1969 auf der Titelseite. Etwas Geheimnisvolles umgab diesen Mann bis an sein Lebensende. Er selbst verweigerte jede Auskunft über die mysteriöse Seite seiner bewegten Vergangenheit.

Über seine Kindheit erzählte er am 27. November 1987 in einem Tonband-Interview. Er war in Zürich aufgewachsen, wo sein Vater eine Apotheke mitten in der Stadt betrieb. Er erinnerte sich, dass es keine Autos gab, sondern Hand- und Pferdewagen, dass die Arbeitszeit bis zu 16 Stunden dauerte, dass es keine Hektik gab, keinen Beizenschluss, aber Bordelle.

«Meine Mutter redete mit mir Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch, jede Woche eine andere Sprache. Später lernte ich Altgriechisch, Latein, Portugiesisch, Italienisch und Arabisch.»

Mit zehn Jahren war er das einzige Mal krank. Er hatte Scharlachfieber mit Herzbeutelentzündung. Der Arzt verbot ihm für das ganze Leben jede Anstrengung, das Rauchen, das Trinken, das Tanzen. «Neun Monate lag ich krank im Bett. Seither nie mehr. Ich hatte auch nie eine Krankenversicherung. Ich rauchte ein Leben lang Zigarren wie ein Schlot, tanzte wie ein Lumpen und genoss Wein und Bier und hatte einen grossen Fleisch- und Wurstkonsum. Ich hätte eigentlich nur 30 Jahre alt werden dürfen! – Ich war als Junge sehr unstet. Kurz vor der Matur, Anfang 1919, bin ich nach Hamburg abgehauen. Von dort nach Southampton, wo mich ein Schiffskapitän als Steward anheuerte. Im Ausland fragte niemand nach Zeugnissen. Später war ich Kellner, Chef de Service, Receptionist, Zirkusarbeiter in Mexiko, zweieinhalb Jahre lang Clochard in Paris, schliesslich Kohletrimmer auf englischen Schiffen. Ich kam bis nach Japan und China. In Shanghai habe ich zum ersten und einzigen Mal Opium geraucht.»

Aus seiner ersten, gescheiterten Ehe ist ein Sohn hervor-



Stephan Gottlieb  
Otto Hausmann –  
«Stephan Wenk»,  
2. August 1901 –  
6. August 1995

gegangen. 1932 verheiratete Stephan Hausmann sich mit Martha Schmid (1909-1970). Das Paar zog im Jahre 1943 von Binningen nach Rheinfelden, wo er einige Jahre nach dem Krieg von der Bildfläche verschwand, nachdem er irgendein grosses Ding gedreht hatte, «bei dem aber niemand zu Schaden kam», wie er später beteuerte.

Als er viele Jahre später aus der selbstgewählten Verbannung wieder auftauchte, war er längst im Rentenalter. Seine zweite Ehefrau war gestorben, und er stand völlig mittellos da. Eine Gruppe von wohlgesinnten Freunden liess ihn jedoch bis an sein Lebensende nicht im Stich. Er selbst verdiente seinen Lebensunterhalt mit Nachhilfestunden für Gymnasiasten, als Aufseher im Fricktaler Museum, als «Vater» der Jugendstube, und schliesslich war er sich nicht zu vornehm, mitten in der Nacht ein Restaurant zu putzen. Dies hinderte ihn nicht daran, tagsüber elegant und gepflegt als Gentleman aufzutreten, was ihm auch die Bezeichnung «Baron» eintrug.

Und genau dieser geistige Adel war es, der Stephan Hausmann auszeichnete. Selbst in seinen Clochard-Gedichten kommt diese noble Geisteshaltung zum Ausdruck:

«Ich will, Vagant, im Freien übernachten.  
An breiten Strömen und an stillen Grachten  
will ich, ein Wanderer, bei den Wandrern ruhn.  
Und meinen Ingrim will, den hellentfachten,  
ich insgeheim ins dunkle Wasser tun.»

Diese Gedichte, 1955 während seines «Exils» unter dem Pseudonym «Stephan Wenk» in Zürich erschienen, verraten den gebildeten, weltoffenen Denker und Philosophen. «Ich bin ein engagierter Lerner. Ich bin der Meinung, der Mensch sei imstande, bis kurz vor seinem Tod den Geist rege, gesund und reaktionsfähig zu erhalten. Dazu muss der Mensch aber denken, er muss lernen aus der Geschichte, der Literatur und der Philosophie. Bei all meinen Irrfahrten fand ich folgendes heraus: Der Mensch ist im Prinzip überall derselbe. Er möchte glücklich sein, ruhig und sicher leben. Goethe brachte es auf den Punkt: ‚Edel sei der Mensch, hilfreich und gut‘. Die christliche Aufforderung ‚Liebe deinen Nächsten‘ ist zuviel verlangt gegenüber einem ekelhaften Menschen! Ich sagte meinen Jungen in der Jugendstube immer: ‚Erzieht euch zur Güte, ihr habt mehr vom Leben. Das ist schwer. Aber nur was schwer ist, ist auch wertvoll.‘»

Stephan Hausmann war in keiner Kirche anzutreffen; er nahm das Wort «Gott» kaum je in den Mund. Aber: «Ich verneige mich in Ehrfurcht vor dem Nichtwissbaren.» Obwohl er die Philosophie für ehrlicher hielt als die Religion, verteidigte er die Kirche, denn «sie will das Gute. Wenn sie jedoch mit Angst operiert, ist das ein unerlaubter Angriff auf die Psyche des Menschen. Die Kirche ist getragen von Menschen, und Menschen sind fehlerhaft. Man muss also unterscheiden zwischen Christentum und Christenheit. – Der Mensch soll seine Rolle als Suchender nicht zum Behaupter aufbauen. Ich lehne jedes Dogma ab. Die Philosophie sucht durch logisches Denken, nicht durch Dogmen. Wobei ich die alten, klassischen Philosophien für besser halte als die modernen, weil mehr menschliche Werte bei den Alten zu finden sind.»

Es ist wohl nicht übertrieben, Stephan Hausmann als einen Epikuräer zu bezeichnen, genauer, den Epikuräer Rheinfeldens schlechthin: Geniessen mit Vernunft und Güte! Wohl deshalb war er ein Bewunderer des klassischen Griechenlands, liebte die klassischen Sprachen und Philosophen.

Er hasste nicht nur Dogmen, Fundamentalismus, Nationalismus und Fanatismus, sondern auch jeden anderen Zwang. «Ich lasse mich nicht führen; ich lasse mich nur überzeugen. Man soll sich ja nicht einbilden, immer recht zu haben. Es braucht den Dialog, den ruhigen, philosophischen Dialog, wo jeder dem andern seine Ideen vorträgt, ohne diese aufzuzwingen.

Auf allen meinen Wegen  
hab eins ich sicher gewusst;  
es gab kein Kraut dagegen  
und hiess: ‚Du musst!‘»

Zwei Monate vor seinem Tod wusste er, dass er «an der Ecke» stand. «Wann ich um diese Ecke gehe, weiss ich nicht. Ich bin bereit. Das ist nicht tragisch. Ich bin kein Tragiker, sondern ein Mensch der Vernunft.»

Rheinfeldens hat mit Stephan Gottlieb Otto Hausmann – «Stephan Wenk» – einen galanten, höflichen Charmeur verloren, einen Wanderer und Suchenden, einen Denker und Geniesser, einen Menschen der Vernunft und Güte. Er sitzt wohl jetzt im weissen, eleganten Anzug, zusammen mit den grossen klassischen Philosophen, bei einem Becher Wein im himmlischen Olymp und schaut mit einem Augenzwinkern auf die widersprüchlichen Kreaturen hienieden.

